

Baufirma Forßbohm behauptet sich

Leipziger Unternehmen seit 125 Jahren am Markt / Chef setzt auf Qualität und Durchsetzungskraft

Von ULRICH LANGER

Leipzig. „Am Modehaus Topas wäre mein Urgroßvater fast zugrunde gegangen.“ Dann hätte es das kürzlich begangene 125-jährige Firmenjubiläum nicht gegeben. „Ich bin stolz, dass wir die lange Zeit durchgehalten haben. Den Baubetrieb führen wir nun schon in der fünften Generation“, freut sich Jochen Forßbohm.

Der drohende Bankrott hatte dem Unternehmer Bernhard Möbius, Vorfahre des heutigen Geschäftsführers der Leipziger Firma Forßbohm & Söhne GmbH, mächtig zugesetzt. „Er hatte sich verkalkuliert“, so Forßbohm. Für das um 1900 errichtete Gebäude gegenüber der Thomaskirche – seinerzeit Modehaus Franz Ebert, heute residiert in dem mit reichlich Gold verzierten Bauwerk die Commerzbank – war viel teure Steinmetzarbeit nötig. Die Rettung kam von Max Forßbohm, dem Opa des heutigen Chefs. Der damalige Bauleiter des Stadtbaumeister Leipzig heiratete 1903 die älteste Möbius-Tochter und stieg in die Baufirma seines Schwiegervaters ein. Das Geschäft florierte wieder, überstand den Ersten Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise und schließlich auch den Zweiten Weltkrieg.

„Selbst der Genossenschaft und der Verstaatlichung 1972 konnten wir entgegen“, sagt der Maurer und lacht ver-schämt. Wie das gelang? Die Armee hat „geholfen“. Während der anderthalb Jahre Dienst habe er gelernt, sich durchzusetzen. „Auf dem Bau ist es wie beim Militär: Einer hat das Sagen“, meint er. Und das tut er nun schon seit 35 Jahren. Reinreden lässt er sich auch Anfang der 70er Jahre nicht, als die Oberen seinen Betrieb in Staats-eigentum überführen wollen. „Das war eine böstartige Auseinandersetzung. Da kam einer von denen und sagte: ‚Wir haben bereits die Kollektivierung der Landwirtschaft durchgezogen.“

Damals hatten sich auch ein paar Leute quer gelegt, einige sich sogar erhängt. Aber das alles hat die Kollektivierung nicht aufgehalten. Ebenso wird es mit der Verstaatlichung lau-

fen.“ Daraufhin habe ich ihn rausgeschmissen.“ Und anschließend einen Beschwerdebrief an den Vorsitzenden des Rates des Bezirkes geschrieben. Damit sei die Angelegenheit für seine Firma erledigt gewesen.

Nie habe er klein beigeben. Forßbohm, der zugleich Obermeister der Leipziger Bauinnung ist, bleibt seinem Prinzip treu: „Geht nicht gibt's nicht.“ Damit sei er die ganzen Jahre über gut gefahren. „Ein Unternehmer, der nicht an den Erfolg glaubt, sollte gar nicht erst anfangen“, ist der 62-Jährige überzeugt. Das heißt für ihn, selbst mit anzufassen. „Man darf die große Klappe auf dem Bau haben, aber man muss auch arbeiten können.“ Als er eines Tages mal auf der Baustelle nach dem Rechten sah, beobachtete er einen Maurer, der beim Verputzen einer Wand schluderte. „Da habe ich ihm die Kelle abgenommen und vorgemacht, wie das aussehen muss“, erzählt Forßbohm. Seine Frau war wenig begeistert, denn er hatte keine Baumontur an, sondern „ordentliche Klamotten“.

Seine Art der Betriebsführung, in der seit der Wende auch seine beiden Söhne Thomas und Matthias mitmischen, scheint Erfolg zu haben. Zwar ist die Zahl der Mitarbeiter von 65 im Jahre 1996 auf derzeit knapp 30 geschrumpft. Aber nach wie vor schreibt das Unternehmen schwarze Zahlen. „Das geht gar nicht anders.“ Denn das Eigenkapital ist „trotz unserer Substanz gering“. Beim Umsatz legen Forßbohm und Co. in diesem Jahr zehn Prozent zu auf 2,5 Millionen Euro. Dafür habe er zum Teil zusätzliche Leute rangeholt. Zwischenzeitlich arbeiteten 120 Beschäftigte auf Forßbohms Baustellen.



Otmar Wiesner (links) und Helmut Günther von der Firma Forßbohm & Söhne arbeiten an der Außenfassade in der Leipziger Schenkendorfstraße 14.
Foto: André Kempner

Nicht die Bodenhaftung zu verlieren, die Kundschaft zu pflegen, immer ordentlich arbeiten – darauf legt er Wert. „Qualität spricht sich rum.“ Das war schon zu DDR-Zeiten so. 1968 bekam er einen Schornstein-Gewerbeschein, Ende der 70er Jahre ein Stahlrohrgerüst-Kontingent. „Damit waren wir der König und noch mehr angesehen als ohnehin.“ Wer Schornsteine bauen durfte, kam an Klinker-Steine heran. „Das war absolutes Kapital. Mein ganzes Geld habe ich damals in Material angelegt. Ein Eichhörnchen, das nicht vorsorgt, verhungert“, erklärt der Maurermeister und strahlt mit seinen großen braunen Augen. Und: „Zuck muss dahinter sein, sonst geht's schief“, ist Forßbohm überzeugt.

Das sei ihm nach der Wende zugute gekommen. „Ich rede nicht lange darüber, ob eine Sache funktioniert, ich mache sie einfach.“ Nicht nachgeben, Aufträge ranschaffen, so „schwer das manchmal ist“, ausstehendem Geld hinterherrennen, genau kalkulieren, damit Gewinn erwirtschaftet wird –

nur so läuft es nach Forßbohms Erfahrung. Dadurch habe sich die Firma auch über Wasser gehalten. Blind Aufträge zu übernehmen, ohne zu wissen ob am Ende was übrig bleibt, sei tödlich. Die lange Referenzliste – darunter die Mitarbeit beim Stadionbau – spricht für sich. Wenn viel zu tun ist, werde länger geschuftet, um die Termine zu halten. Überstunden werden auf Arbeitszeitkonten gepackt und bei dünnerer Auftragslage abgefeiert. „Da ziehen alle mit.“

Das festige den Zusammenhalt der Truppe, auf die der Boss schwört. Mit einigen seiner Poliere habe er schon als Lehrling auf der Schulbank gesessen. Selbst äußerlich müsse die Geschlossenheit zu sehen sein. Freitags werden die Baufahrzeuge gereinigt. „Das ist beste Werbung für das Unternehmen.“ Die Bauarbeiter-Kluft mit Unternehmenslogo bekommen die Beschäftigten gestellt. Die Firma organisiert gegen eine kleine Gebühr sogar die regelmäßige Pflege der Hosen, Westen und Jacken. Fast wie bei der Armee...



Jochen Forßbohm in seiner Bauinnungstracht.